

Sabine Panzram – Werner Riess –
Christoph Schäfer (Hrsg.)

Menschen und Orte der Antike

Pharos

Studien zur griechisch-römischen Antike
Band 34

Herausgegeben von
Hans-Joachim Drexhage, Christoph Schäfer
und Wolfgang Spickermann

Sabine Panzram – Werner Riess –
Christoph Schäfer (Hrsg.)

Menschen und Orte der Antike

Festschrift für Helmut Halfmann
zum 65. Geburtstag



Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.

2015

XIV, 457 Seiten mit 20 Abbildungen inkl. 8 Karten

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Sabine Panzram / Werner Riess / Christoph Schäfer (Hrsg.):
Menschen und Orte der Antike ; Festschrift für Helmut Halfmann
zum 65. Geburtstag.
Rahden/ Westf.: Leidorf, 2015
(Pharos – Studien zur griechisch-römischen Antike , Bd. 34)
ISBN 978-3-86757-262-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2015



Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: *Dr. Bert Wiegel*
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.
Tel: +49/(0)5771/ 9510-74
Fax: +49/(0)5771/ 9510-75
E-Mail: info@vml.de
Internet: <http://www.vml.de>

ISBN 978-3-86757-262-0
ISSN 1435-6457

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, DVD, CD-ROM, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Marie Leidorf GmbH reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

PC-Texterfassung, Satz und Layout: David Weidgenannt, Trier
Redaktion: Julia Tullius, Trier und David Weidgenannt, Trier

Druck und Produktion: Druckhaus Köthen GmbH & Co. KG, Köthen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	IX
Tabula Gratulatoria.....	XI
Christoph SCHÄFER Herodots Plataiai und die Schule der Lügner	1
Martina SEIFERT Weihreliefs an Asklepios: Visuelle Kommunikation im klassischen Athen	19
Michael ZAHRNT Philotas oder Alexander: Wer trachtete wem nach dem Leben?.....	39
Alain BRESSON Red Fishermen from Anthedon	69
Massimo NAFISSI Apollo Didymeus e Iasos: una relazione speciale. Sulle <i>aparchai</i> inviate a Didyma e su un altare del dio ai Musei Archeologici di Istanbul	85
Marianne ELSTER Die Rolle der Volkstribunen als Gesetzgeber in der Zeit zwischen den Gracchen und Sulla	109
Sabine PANZRAM Raumerfassung und Städtegründungen - „Testfall“ Tarraconensis.....	129
Klaus BRINGMANN Zum Briefwechsel zwischen Antonius und Cicero im historischen Kontext.....	161
Bernard VAN WICKEVOORT CROMMELIN Principes legibus solutus? Überlegungen zur Frage der Reziprozität beim Führer- und Kaisereid.....	173
Claudia KLODT Die Bäume des Valerius Asiaticus	197

VI

Karin SION-JENKIS

Die Abberufung des Mithridates durch Caligula aus Armenien.

Ein Wendepunkt in der römischen Parther- und „Ostpolitik“? 233

Wolfgang SPICKERMANN

Eine Weihung an Mars Equitum aus Ravna (Serbien) 257

Peter WEIß

Konstitutionen eines toten Kaisers:

Militärdiplome von Commodus aus dem Jahr 193 n. Chr. 273

Werner ECK – Andreas PANGERL

Die Konstitution des Commodus für das Heer von Pannonia inferior,

publiziert im August des Jahres 193 281

Werner RIESS

Bulla Felix: ein Sozialbandit zwischen Geschichte und Fiktion 287

Peter PROBST

Eigene Stube, WG oder Mehrbettbelegung?

Überlegungen zur Unterbringung von *principales*

in römischen Militärlagern 303

Burkhard MEIBNER

Sicherheit in einer Welt ohne Statistik 313

Kai RUFFING

Ökonomische Nischen, Konkurrenz und Spezialisierung

in Handel und Handwerk in der römischen Kaiserzeit 335

Manfred CLAUSS

„Die mächtigste Gruppe“ – die Reeder Alexandrias 349

Carlos SÁNCHEZ-MORENO ELLART

Zur Gerichtsbarkeit des *Praefectus annonae*

in D. 14.5.8 (Paul 1 *decr.*) 361

Beat NÄF

Stadtpatrone – eine antike Erfindung? 377

Jasmin RASHID

Wie Shakespeare in „Antony & Cleopatra“

mit Plutarch Geschichte schreibt 397

Hans KLOFT

Aristophanes redivivus.

Materialien und Bemerkungen zur Rezeption des Aristophanes..... 409

Josef WIESEHÖFER

Kiel, Königsberg und Pompeius Trogus:

Ein Brief Alfred von Gutschmids an seinen Freund

Theodor Nöldeke aus dem Jahre 1873 435

Vorwort

Am 21. Januar 2015 hat Helmut Halfmann sein 65. Lebensjahr vollendet. Dies nehmen Freunde, Kollegen und Schüler zum Anlass, ihm mit dieser Festschrift ihre Verbundenheit auszudrücken.

Helmut Halfmann hat Grundlegendes geleistet bei der Erforschung der römischen Senatoren in der Kaiserzeit sowie im Hinblick auf die Reisen der Kaiser im römischen Reich. Methodische Akzente hat er beim Vergleich städtischer Strukturen und sozialer Verhältnisse in Kleinasien gesetzt. Von ihm stammt die maßgebliche Biographie zu dem Triumvir Marcus Antonius. Er ist ein profilierter Epigraphiker und hat unter anderem über Jahrzehnte hinweg erfolgreich ein Datenbankprojekt zu den griechischen Inschriften in Kleinasien initiiert und geleitet.

Darüber hinaus hat er in den Digital Humanities auch Schwerpunkte im Hinblick auf die Erschließung geographischer Informationssysteme für Fragestellungen der Alten Geschichte gesetzt. Helmut Halfmann ist ein Historiker mit einem ausgesprochen facettenreichen Forschungsprofil, der überdies über viele Jahre im Historikerverband die Zukunft der deutschen Geschichtswissenschaft mitgestaltet hat.

Am 17. Juli 2015 wird Helmut Halfmann für sein Lebenswerk als Althistoriker mit dem Ausonius-Preis der Universität Trier ausgezeichnet.

Es ist den Herausgebern ein besonderes Anliegen, allen beteiligten Kolleginnen und Kollegen für ihre engagierte Mitarbeit an diesem Band herzlich zu danken. Besonderer Dank gilt auch jenen Kollegen und Mitarbeitern, David Weidgenannt und Julia Tullius, die im Hintergrund bei der Erstellung des Bandes mitgewirkt haben sowie dem Verleger, Dr. Bert Wiegel, für seine große Unterstützung und Geduld!

Hamburg / Trier, im Juni 2015

Sabine Panzram

Werner Riess

Christoph Schäfer

Tabula Gratulatoria

Sofia Aneziri, Athen
 Norbert Angermann, Hamburg
 Alexander Bätz, Hamburg
 Mark Beck, Hamburg
 Rainer Bernhardt, Hamburg
 Frank Bernstein, Frankfurt
 Reinhold Bichler, Innsbruck
 Marcello Bisotti, Hamburg
 Emmanuelle Boube, Toulouse
 Alain Bresson, Chicago
 Klaus Bringmann, Bad Homburg
 Hadrien Bru, Besançon
 Evangelos Chrysos, Athen
 Manfred Clauss, Hennef
 Gabriele Clemens, Hamburg
 Jürgen Deininger, Hamburg
 Philippe Depreux, Hamburg
 Arne Döpke, Trier
 Werner Eck, Köln
 Alexandra Eckert, Oldenburg
 Norbert Ehrhardt, Münster
 Marianne Elster, Hannover
 Dorit Engster, Göttingen
 Markus Friedrich, Hamburg
 Peter Funke, Münster

Paraskevi Gatsioufa, Granada
Hans-Joachim Gehrke, Berlin/Freiburg
Hans-Werner Goetz, Hamburg
Frank Golczewski, Hamburg
Volker Grieb, Hamburg
Christian Habicht, Princeton/NJ
Elisabeth Herrmann-Otto, Trier/Köln
Arno Herzig, Hamburg
Dietrich Hoffmann, Hamburg
Karl-Joachim Hölkeskamp, Köln
Claudia Horst, Bremen
Kazimierz Iłski, Posen
Peter Kehne, Hannover
Claudia Klodt, Bochum
Hans Kloft, Bremen
Franklin Kopitzsch, Hamburg
Bärbel Kramer, Trier
Birthe Kundrus, Hamburg
Martin Lang, Innsbruck
Gustav Adolf Lehmann, Göttingen
Hartmut Leppin, Frankfurt
Andreas Luther, Kiel
Krešimir Matijević, Trier
Angelika Meier, Regensburg
Burkhard Meißner, Hamburg
Joachim Molthagen, Hamburg

Sigrid Mratschek, Rostock
Ulrich Mücke, Hamburg
Beat Näf, Zürich
Massimo Nafissi, Perugia
Katarina Nebelin, Rostock
Catharina Opitz, Hamburg
Andreas Pangerl, München
Silvia Panichi, Perugia
Sabine Panzram, Hamburg
Horst Pietschmann, Hamburg
Katharina Pischke, Hamburg
Leandro Polverini, Rom
Peter Probst, Hamburg
Jasmin Rashid, Hamburg
José Remesal Rodríguez, Barcelona
Werner Riess, Hamburg
Robert Rollinger, Innsbruck
Veit Rosenberger, Erfurt
Kai Ruffing, Kassel
Carlos Sánchez-Moreno Ellart, Valencia
Jürgen Sarnowsky, Hamburg
Mustafa Sayar, Istanbul
Christoph Schäfer, Trier
Angelika Schaser, Hamburg
Tanja Scheer, Göttingen
Axel Schildt, Hamburg

Winfried Schmitz, Bonn
Claudia Schnurmann, Hamburg
Charlotte Schubert, Leipzig
Leonhard Schumacher, Mainz
Gunnar Seelentag, Rostock
Martina Seifert, Hamburg
Karin Sion-Jenkis, Bordeaux
Wolfgang Spickermann, Graz
Oliver Stoll, Passau
Antonis Tsakmakis, Nikosia
Bernard van Wickevoort Crommelin, Greifswald
Barbara Vogel, Hamburg
Ralf von den Hoff, Freiburg
Uwe Walter, Bielefeld
Gregor Weber, Augsburg
David Weidgenannt, Trier
Peter Weiß, Kiel
Rainer Wiegels, Osnabrück
Josef Wiesehöfer, Kiel
Engelbert Winter, Münster
Eckhard Wirbelauer, Strasbourg
Michael Zahrnt, Kiel
Jürgen Zimmerer, Hamburg

Beat Näf

Stadtpatrone – eine antike Erfindung?

Über viele Jahre hinweg bin ich Helmut Halfmann verbunden, nun auch durch den Ausonius-Preis: Erasmus und Sokrates heißen die Namen europäischer Programme, unter deren Patrozinium wir uns über viele Jahre hinweg getroffen haben, um den Austausch von Studierenden und Lehrenden zu fördern und zuletzt einen internationalen European Master in Classical Cultures zu organisieren. Unser Erasmus- und Sokrates-Netzwerk hatte zudem seine eigenen Patrone. Zu ihnen zählt zweifellos neben Peter Funke, Hans-Joachim Gehrke oder Leandro Polverini Helmut Halfmann selbst. So assoziiere ich meine Ausführungen zur Frage nach den Wurzeln von Stadtpatrozinien mit der Erinnerung an sein Engagement in diesen Programmen.

Zum Phänomen der Stadtpatrozinien

Das Phänomen des Patroziniums für Städte ist sehr verbreitet.¹ Zahlreiche Städte haben ihre Patrone und Patroninnen. In Zürich sind es Felix, Regula und Exuperantius, drei Märtyrer, die in der Zeit der letzten großen Christenverfolgungen der Antike das Christentum in das Gebiet der heutigen Schweiz gekommen sein sollen. Sie seien Angehörige einer Legion christlicher Soldaten aus der ägyptischen Thebais gewesen. Das erinnert an ähnliche Überlieferungen in Bonn, Köln, Trier, Xanten oder Turin, wo gleichfalls Thebäerheilige verehrt werden. Weil Felix und Regula sich heidnischen Opferriten verweigert hätten, so beschreibt es erstmals die kurz vor 800 entstandene früheste Legendenfassung, seien sie während der großen Christenverfolgungen am Ende der Regierungszeit des Kaisers Diokletian (284–305) gefoltert und hingerichtet worden. Von Exuperantius war um 800 noch keine Rede, erst Jahrhunderte später fügte ihn die Stadtbürgerschaft den beiden Heiligen an.

Ein solcher Tod wurde als Martyrium bezeichnet, als Zeugnis und Blutzeugnis einer konsequent bis zum Tode gelebten Zugehörigkeit zum Christentum. Martyrien nahm man als Beweis der Macht und Wahrheit des Christentums. Das Opfer der Märtyrer wurde gesehen als Nachfolge Christi, seines Lebens und

¹ Zum Grundsätzlichen der folgenden Darlegungen: Angenendt 1994 und 2010, Bergjan, Näf 2014, Beaujard 2000, Brown 1981, Cities and Gods 2013, Ehrlich – Oberste 2010, Ewig 2010, Kirsch 2004, Krause 1987, Krüger 2002, Lucius 1904, Meyer 2012, Näf 2011, Orselli 1965.

Sterbens am Kreuz, eines Opfers, das der Menschheit die Erlösung und das ewige Leben verdient habe. Christus werde am Ende der Zeiten wieder erscheinen, richten und die ewige Herrschaft errichten. Von den Märtyrern hieß es seit Tertullian (150–220 n. Chr.), sie seien Vermittler zwischen den Menschen und Gott, denn ihre Seelen würden sich „unter dem Altar“ befinden (*Offb.* 6.9–11). Das heißt, sie seien noch vor dem Weltgericht direkt bei Gott, und von diesem privilegierten Ort aus würden sie den Menschen im Diesseits mit ihrer Fürsprache helfen.

Eine liturgische Dichtung aus dem Hochmittelalter präsentiert Zürich als eine Stadt unter dem Schutz und der Herrschaft des Königs wie der Stadtpatrone, insbesondere Regulas, der wichtigsten Heiligen des Fraumünsterstiftes, von dem aus die Äbtissin ihre seit Kaiser Ludwig dem Deutschen im 9. Jahrhundert eingesetzte Regierung ausübte:

„O Zürich, der römischen Könige königliche Pfalzstadt, freue dich von Herzen ... du, allzeit glücklich, geborgen durch den Schutz des Felix, sollst Regula als deiner Lenkerin unterstehen.“²

Der Kult der Stadtheiligen hat die Reformation überdauert. Noch immer sind sie im Stadtsiegel abgebildet, noch heute gibt es einen Kult für sie. Jedes Jahr am 11. September tragen orthodoxe, koptische und katholische Christen Reliquien der Heiligen vom Fraumünster zum Großmünster, zur Kirche, wo einst Zwingli gelehrt hat. Dort werden die Reliquien verehrt. Am 11. September wird nicht gearbeitet. Die Stadt lädt zum Fest und zum sogenannten Knabenschießen. Von den Stadtpatronen hat man sich immer wieder Heil und Schutz versprochen. Kaiser Karl der Große soll ihre Gräber gefunden haben. Im Siegel der Universität ist seine Sitzstatue von der Großmünsterkirche zu sehen.

Von vielen Städten ließe sich Ähnliches berichten. Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Thema sind deshalb angebracht, weil bei der Erforschung von Patrozinien sich regelmäßig Enttäuschung darüber breit gemacht hat, dass die Patrozinien sich nicht in die Antike zurückverfolgen lassen und, wie hie und da gesagt worden ist, Patrozinien als historische Quellen kein besonders großer Wert zukomme. Es trifft natürlich zu, dass Patrozinien wechseln und keine Quellen für eine irrtümlicherweise postulierte direkte Kontinuität zurück ins Altertum sein können, aber die in allen Zeiten lebendige Gegenwart der Antike sollte nicht auf lineare Abhängigkeiten reduziert werden. Was wir aus dem Altertum vor uns haben, ist vielmehr in einem Prozess von Veränderungen, Um- und Überfor-

² Stotz 2003, 62f.

mungen gestaltet und rezipiert worden. Hinzu kommt, dass die Rede von Patrozinien nicht ganz einfach zu entschlüsseln ist. Metaphern spielen eine Rolle, und zwar viele, und diese sind immer wieder umgedeutet worden. Doch gescheitertes und scheiterndes Verstehen sowie Unübersichtlichkeit und Unordnung tragen zum Reichtum der Geschichte bei: So sind Patrozinien für Historikerinnen und Historiker denn sehr wohl höchst interessante Quellen. Man denke nur etwa an die Geschichte der norditalienischen Städte und ihrer Kommunen. Als diese im Hochmittelalter kraftvoll auflebten, waren Stadtpatrone rundherum bedeutsam. Im Kampf Mailands gegen die salischen Kaiser erhielt der städtische Schutzpatron Ambrosius eine neue Gestalt. Bei der Einsetzung des Dogen in Venedig gab man den Hoffnungen auf den Schutz Christi und die Hilfe des Evangelisten Markus Ausdruck. So sang man:

„Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Domino nostro N. dei gratia inclyto duci Venetiarum salus, honor, vita et victoria. S. Marce, tu illum adiuva!“³

Immer wieder stoßen wir auf Ausdrucksformen, welche ein tiefes Verwurzeltein menschlicher Kollektive in Vorstellungen formulieren, die den Zusammenhalt stärken sollen. Sie verwenden Metaphern und Bilder, welche die Gedanken und Gefühle einer prinzipiellen Geborgenheit evozieren, des Vorhandenseins eines umfassenden Schutzes und einer spirituell fundierten guten Verfassung. Solche Ausdrucksformen schaffen zugleich bildhafte Repräsentationen der Kollektive, in welchen diese kostbare Symbole ihrer Identität sehen.

Die Idee des repräsentierten Schutzes, der zugleich die Identitätsrepräsentation einer Gemeinschaft und ihrer Herrschaft und Regierung ist, kann als eine Art Erfindung im Geistigen verstanden werden. Im Bereich der Kultur sind Erfindungen aber noch stärker als technische Erfindungen nichts Punktuelleres. Fassen lassen sie sich erst, wenn sie in eine Formensprache gefunden haben, wie sie sich über einen längeren Zeitraum hinweg, ja während einer ganzen Epoche, ausbildet. Sie tauchen danach in späteren Zeiten in immer wieder neu geschaffenen Variationen wieder auf. Dabei haben wir es mit Prozessen der Rezeption und Nachwirkung zu tun.

³ Peyer 1954, 12.

Antike Wurzeln: Chiffren und Repräsentationen der Herrschaft

Prominente Formen von Repräsentationen menschlicher Gemeinschaften wurden früh im Bereiche des Politischen entwickelt. Wir haben es mit Bildern für die Herrschaft und die Regierung zu tun. Eine herausragende Bedeutung hat die Gestalt des Herrschers. In ihr treffen und binden sich symbolisch wie real die Erwartungen, Hoffnungen und Ängste der Beherrschten und Machtlosen sowie die Versprechungen, Zwänge und Inszenierungen derjenigen, welche Herrschaft ausüben. Wenn man nach Wurzeln des Patroziniums fragt, sind unter anderem die Verbindungen zur Herrscherverehrung zu prüfen. Herrscher werden als höchste Patrone gesehen, ja gar Gottheiten gleichgesetzt. Man sah in ihnen die Verkörperung des Kollektivs und die Garantie von dessen Existenz.

Wie ein Patron sorgt ein Herrscher für das Wohl des Volkes. Die Gaben der Gegenwart des Herrschers Konstantin hat ein gallischer Festredner im Jahre 310 mit folgenden Worten beschrieben:

„Ich sehe den Circus Maximus, der, wie ich glaube, mit dem römischen wetteifert, ich sehe Basiliken und Forum, königliche Werke, und den Sitz der Gerechtigkeit sich zu solcher Höhe erheben, dass sie der Sterne und des Himmels würdig und ihnen nahe zu sein versprechen. Das sind ohne Zweifel Gaben deiner Gegenwart.“ (*Paneg.* 6 (Galletier 7), 22, 4–5. (... *Quae certe omnia sunt praesentiae tuae munera.*)

Der Rhetor vergleicht das Auftreten des Kaisers mit der segensreichen Erscheinung der Götter. Geläufig war gleichfalls die Überzeugung, Konstantin erhalte göttliche Unterstützung. Gedacht war nicht allein an die traditionellen Gottheiten. Mehr und mehr stellte man sich vor, die Hilfe komme vom Gott der Christen, vom Kreuz und durch die Fürsprache der Heiligen, vor allem der Märtyrer. Konstantin siege im Zeichen des Kreuzes.

Konstantin selbst empfahl die Verehrung der Märtyrer. Diese wurde immer wichtiger. Von einem Nachfolger Konstantins, Constantius II., wird berichtet, dass er während der Schlacht von Mursa im Jahre 351 in einem Martyrion um den Sieg gebetet habe (*Sulp. Sev. Chron.* 2.38.3). Kaiser Theodosius der Große soll in der Schlacht von 394 am Frigidus himmlische Hilfe erhalten haben. Wie der christliche Historiker Theodoret ausführt (Rufin und Orosius allerdings schweigen sich darüber aus), erschienen der Evangelist Johannes und der Apostel Philipp (*Theod.* 5.24–25) zunächst in einem Traum des Theodosius sowie eines einfachen Soldaten. Sie trugen weiße Gewänder und saßen auf wei-

ßen Pferden. Dann verhalfen sie dem Kaiser als Vorkämpfer während der Schlacht gegen den Usurpator Eugenius zum Sieg.

Den Kindkaiser Honorius stellt man auf einem Diptychon des Jahres 406 als Herrscher dar, der im Namen Christi siegt – so die Inschrift auf dem Feldzeichen: „*In nomine Christi vincas semper.*“ Die Märtyrer retteten Rom nur deshalb nicht vor der Einnahme der Westgoten vier Jahre später im Jahre 410, so sagten die Christen, weil Rom diese Strafe verdient habe. Viereinhalb Jahrzehnte danach sei es Rom indes besser ergangen: Dank der Hilfe der Apostel Petrus und Paulus habe Papst Leo Rom vor den Hunnen Attilas zu retten vermocht.⁴

Die Konstellationen, die wir im späten Rom erkennen, sind durch jahrtausendealte Traditionen vorgeprägt. Zum Bild der Mächtigen gehört die Vorstellung, ihr Glück und ihr Erfolg könne durch außergewöhnliche Hilfe zustande kommen. Im späten Rom dachten viele, die Heiligen stünden ihnen zur Seite. Als ältere Parallele dazu erscheinen die Berichte von Wundertaten von Heroen. Die Erscheinung der Apostel im Jahre 394 ist vergleichbar mit der Epiphanie der Dioskuren Kastor und Pollux in einer Schlacht zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. während des ersten Latinerkrieges (vgl. etwa Cic. *Nat.* 2.2.6; Dion. Hal. *Ant.* 6.13.4).

Herrscher und Gottheit, Herrscher und Gottheiten, Herrscher und Heilige, Herrscher und Schlachtenhelfer, Herrscher und Heroen – solche die Phantasien anregende Bilder treffen wir in der Geschichte immer wieder an. Handelt es sich um eine lange Tradition, die wir gewissermaßen Schritt für Schritt bis in den Alten Orient zurückverfolgen können? Der Stadtkönig Uruks, Gilgamesch, der Erbauer der mächtigen Mauern der Stadt wie des heiligen Eanna, des Bezirkes der Göttin Ishtar, wurde durch die Interventionen dieser die Liebe und den Krieg dominierenden Patronin zu einem weisen und guten Herrscher. Ähnlich war in Alt-Paphos auf Zypern eine Dynastie von Priesterkönigen fest mit der göttlichen Stadtherrin, der Wanassa, welche später als Aphrodite bezeichnet wurde, verbunden.

Stadtkönige, Gottheiten und Heroen waren in den Städten durch Tempel, Altäre, weitere Monumente und manchmal auch Grabbauten präsent. In Alt-Paphos soll Kinyras im Heiligtum der Aphrodite begraben gewesen sein (*FGrHist* 161 F 1 [Ptolemaios von Megalopolis] = Clem. Al. *Protr.* 3.45.4). Der athenische Politiker Kimon brachte die Gebeine des Helden Theseus in die Stadt Athen. Man setzte sie im Theseion bei (Paus. 1.17.6). Von der Burggöttin Ilions, Athene, gab es ein berühmtes Holzbild, das Palladion, von dem es hieß, es garantiere den Schutz der Stadt (Apollod. 3.143–145). Aeneas brachte das Palladion nach Rom

⁴ Vgl. Näf 2013.

(Dion. Hal. *Ant.* 1.68 f.), wo es als eines von sieben Unterpfändern der Herrschaft Roms (Serv. *Aen.* 7.188) im Vestatempel aufbewahrt wurde.

Vergil dünkte es wichtiger, dass Aeneas die Penaten mitgenommen hatte. Natürlich erachtete er auch die ursprünglich in Rom fremde Venus als Stammutter der Römer, deren Schutz diese teilhaftig waren. Griechen mögen es gewesen sein, die diesen Gedanken zuerst aufgegriffen haben. Für sie war er besonders naheliegend, gilt bei Homer doch Aeneas als Sohn der Aphrodite (Hom. *Il.* 20.200–258). Sulla erschien Venus Victrix im Traum – Münzbilder zeigen die Szene – und unter ihm wurde sie Stadtgöttin Pompejis, das Sulla als Colonia Cornelia Veneria neu gründete. Pompejus verehrte sie, Caesar und die Iulier beanspruchten sie als Stammutter. 135 wurde ein prächtiger Tempel für Venus und Roma am Forum eingeweiht. Ihr zur Seite gestellt wurde Mars: „Als Stammeltern,“ so Rutilius Namatianus, „bekennen wir Venus und Mars.“ (Rut. Nam. 67). Doch als der heidnische Stadtpräfekt dies im Jahre 417 geschrieben hat, änderten die religiösen Ausrichtungen. Mars wie Venus wurden obsolet. Die mit Venus auf dem Forum verehrte Personifikation Roma hingegen – für Rutilius Namatianus eine Göttin, für die Christen eine symbolische Gestalt – gewann an Bedeutung. Auch sie kam aus dem Osten und war dort seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. verehrt worden. In der Spätantike wurde Roma zum Inbegriff der personifizierten Stadt und Sinnbild des Imperium Romanum. Für die durch Konstantin gegründete neue Reichshauptstadt erhielt die Personifikation Constantinopolis eine ähnliche Funktion.⁵ Bei den Personifikationen sind es die Herrscher und höchsten Beamten, die den patrimonialen Schutz gewährleiten und mit ihren Tugenden, beispielsweise mit ihrer *providentia*, huldvoll in Erscheinung treten.⁶ Manchmal hatten sie sich freilich auch durch Gottheiten unterstützen lassen. Nicht zuletzt konnte ein Herrscher selbst auch als Gott erscheinen, der die Wohlfahrt der Menschen sicherte. Sogar bei Konstantin, dem ersten christlichen Herrscher, haben wir das anklingen sehen. Als weiteres Beispiel sei eine Geschichte zu Kaiser Augustus zitiert. Als Augustus an der Bucht von Puteoli vorbeifuhr, kamen Passanten und Seeleute zu ihm. Sie waren weiß gekleidet und bekränzt und verbrannten Weihrauch. Sie wünschten ihm alles Gute, weil sie ihn brauchten:

„Durch ihn würden sie leben, durch ihn zur See fahren, durch ihn auch Freiheit und Wohlstand genießen.“ (Suet. *Aug.* 98.2)

⁵ Bühl 1995.

⁶ So *RIC* VII 31: Konstantin – die Stadtpersonifikation von Arles empfängt eine Personifikation der Münzstätte.

Das Wohl der Bürger lag vermittelt durch Riten und Verehrung von Gottheiten im Heil des Kaisers.

Die Geschichten, welche sich um die schützenden Helden und Gottheiten ranken und von ihrer Bedeutung für die Städte sprechen, sind in den großen Epen des Altertums besungen worden und von den Gelehrten noch und noch ausgedeutet worden. Das Volk wusste von ihnen, und es fehlt nicht an Berichten, in denen einfache Leute bei den Patronen um Hilfe ersuchten, wie schon ein einfacher Bürger Uruks im Falle einer Krankheit mit einem auf einer Tontafel aufgeschriebenen Gebet, in dem er um Genesung bat, sich an Gilgamesch wandte.⁷

Zur Verehrung von Patronen gehören Kulte, Feste und Monumente. Besonders wichtige Monumente von Repräsentationen der Gemeinschaft sind indes Grabstätten. Der Totenkult bildet die fundamentale Grundlage des für die spätrömische Zeit so charakteristischen Aufsteigens der Märtyrer zu angebeteten Patronen. Er versöhnt Tod und Leben und dient dem Leben und den Lebenden, die im Ausüben des Kultes die Gemeinschaft der Lebenden in ihrer Verbindung auf die Tradition erfahren und auf eine Stärkung in den leidvollen Situationen ihres Lebens hoffen. Diese Hoffnung auf Stärkung konditioniert Emotionen der Einzelnen wie der Kollektive, verbindet, baut auf, motiviert und regt an. Zu den Folgen der Kreativität im Umkreis der Totenkulte zählt unter anderem die Kultur der Stadtpatroninnen, die aber erst im Mittelalter und in der Neuzeit zu einem omnipräsenten Phänomen geworden ist.

Kultur entsteht in gesellschaftlichen Zusammenhängen. Diese sind unter anderem geprägt durch das Vorhandensein von Eliten. In der Spätantike sind es insbesondere Angehörige der senatorischen Oberschichten, welche den Märtyrerkult mit dem Gedanken des römischen Patroziniums verknüpft.

Ich beginne mit einer Bronzetafel, welche in der Villa des Claudius Lupicinus in Monségur (Lot-et-Garonne) in Aquitanien gefunden wurde (*CIL* XIII 921 = *ILS* 6117) und in die Jahre zwischen 383 und 388 n. Chr. gehört, also unmittelbar in die Zeit, in welcher der Kult der Heiligen als Patrone entstand und Ausonius und Paulinus von Nola gleichfalls ähnliche Güter in Aquitanien besaßen.⁸ Die *civitas* Sens ehrte Lupicinus wegen seiner Verdienste als Statthalter und *patronus*. Der Inschrift vorangestellt ist ein Christogramm.

Patroni übten in der römischen Gesellschaft eine geläufige und zentrale Funktion aus. Die Bezeichnung leitet sich vom Begriff *pater* (Vater) ab (Isid. *Orig.* 10.205): So wie in der römischen Familie der Vater Besitz-, Verwaltungs-

⁷ Maul 2005, 18.

⁸ Balmelle 2001.

und Schutzrechte ausübte, so der Patron gegenüber seinen Klienten, der spätrömische Grundherr gegenüber den an den Boden gebundenen Kolonen oder ein Herr von Sklaven gegenüber seinen Freigelassenen. Auch Städte und Berufskörperschaften besaßen *patroni*. So legte etwa das Stadtgesetz von Malaca sorgfältig fest, wie *patroni* ernannt wurden. Es brauchte ein qualifiziertes Mehr des städtischen Senats: Zwei Drittel der Dekurionen sollten anwesend sein. Diese wählten unter Eid mit Stimmtäfelchen (Lex Malacitana 61.68).

Übertragung des Patroziniumsgedankens auf die Märtyrer- und Heiligenkulte

Die Patronatsformen haben sich im 4. / 5. Jahrhundert weiter entwickelt. Dabei spielt es eine wichtige Rolle, dass die spätrömischen *patroni* Besitzer großer Domänen waren. Zugleich übten die Grundherren Funktionen in den Städten und im politischen System aus. Wenn man in der früheren Forschung die Ausprägungen des ländlichen Patroziniums schilderte, sah man hier immer wieder einen wichtigen Faktor für den Niedergang des Imperium Romanum. Die Großgrundbesitzer hätten ihre Machtstellung ausgebaut, die von ihnen Abhängigen ausgebeutet, den Fiskus um die Steuern der Klienten betrogen, die Aufgaben im Dienste des Staates vernachlässigt und sogar Privatarmeen aufgestellt. In der Tat gibt es Quellen, welche solche Verhältnisse beklagen. Auf der anderen Seite stehen Zeugnisse, welche die Tätigkeit der *patroni* lobend darstellen. Als Beispiel dafür wurde die Ehrung für Lupicinus genannt. Dieses Zeugnis stammt aus einem Gebiet, in dem man wie überall im Imperium die Provinzen verkleinert hatte. Dies bedeutete eine Intensivierung staatlicher Präsenz: mehr Statthalter, mehr Rechtsprechung, größere Anwesenheit von Truppen. Von daher war man stärker auf Fürsprecher angewiesen, und umgekehrt gab es für die Eliten mehr Gelegenheiten, aktiv zu werden.

Eine wichtige Entwicklung bestand sodann in der Entstehung christlicher Gemeinschaften. Die Organisation der Christengemeinden wurde immer besser und stärker. Auch hier engagierten sich die Angehörigen der lokalen und Reichseliten. Die einflussreichste Stellung in den Kirchen war diejenige des Bischofs. Wir finden einen beachtlichen Anteil von Angehörigen der traditionellen Eliten in diesem Bereich. Nicht zu übersehen ist dabei, dass die Formen christlicher Spiritualität unter anderem auf den Besitztümern der Großgrundbesitzer gelebt wurden, so finden sich dort Kirchen und asketische Gemeinschaften, und dort las man auch die neuen christlichen Texte (so Sidon. *Epist.* 2.9.4).⁹ Die Ausrichtung der Gesellschaft auf neue religiöse Gemeinschaften, nämlich die Kirche, ließ die

⁹ Vgl. Bowes 2008, Oepen 2012.

Vorstellung entstehen, dort in der Kirche, der Gemeinschaft, die als Leib Christi galt, wirke durch die Gnade Gottes ein wahres Patrozinium, das von der Kirche aus wiederum für alle Menschen wirksam werden könne.

Der Gedanke, dass die kirchliche Gemeinschaft ein zentrales Element des Christentums sei, ist im 3. Jahrhundert durch Cyprian von Karthago bestärkt worden. Für ihn ist der Begriff *patrocinium* eine beeindruckende Macht, welche die Kirche wie eine Stadt verleihen kann und welche häretische Gemeinschaften außerhalb der Kirche nicht verdienen, auch wenn sie sich auf Märtyrer und Bekenner und die Autorität Gottes stützen wollen (Cypr. *Epist.* 73.3 gegen die Novatianer).

Die Bekenner und Märtyrer der Kirche lobte Cyprian in den höchsten Tönen. Sie bildeten eine glänzende Schar der Streiter Christi (Cypr. *De lapsis* 2). Die Bekenner sind Freunde des Herrn, die mit ihm einst richten werden (Cypr. *Epist.* 15.3.1).

Bald bürgerte es sich ein, von den Heiligen als Patrone machtvolle Hilfe im Alltag zu erwarten. Man hoffte auf ihren Schutz. Ihre Fürbitten sollten überdies zur Vergebung der Sünden und der Erlangung des ewigen Heils beitragen.

In den Städten erhielten die Märtyrer ihre Kirchen, im Kalender ihre Festtage. Ihre Namen wurden gewählt, um von der Wirkung der Heiligen in den Familien zu profitieren. Bischof Theodoret von Kyros schreibt in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts begeistert von den Wirkungen der neuen Mode:

„Die Namen der Märtyrer wissen alle besser als die ihrer Verwandten. Und ihren Kindern geben sie deren Namen voller Eifer, um ihnen dadurch Sicherheit und Schutz zu erwirken.“ (Theod. *Graec. affect. cur.* 8.67)

In der Tat war beispielsweise der Name des Laurentius einer der am häufigsten bezeugten Männernamen im Rom des 3./4. Jahrhunderts. Unter den Römerinnen war der Name Felicitas beliebt.

Es ist richtig, dass Heiden die Ausbreitung der neuen Märtyrerkulte ablehnten, insbesondere was die Verehrung der Gräber und Reliquien anbelangte, neue Gebräuche, die ja sogar von Christen – so Vigilantius – kritisiert wurden. Abscheu und Zorn zeigen sich erst recht in den Worten des heidnischen Neuplatonikers Eunapios von Sardes, wenn er von Tun der Mönche bei den Ruinen des zerstörten Serapeums in Alexandria berichtet:

„Sie sammelten die Knochen und Schädel von Leuten, die bei mannigfaltigen Verbrechen zur Hinrichtung geführt worden waren ..., erklärten sie zu Göttern, trieben sich bei den Knochen herum und dachten besser zu

werden, wenn sie sich bei den Gräbern verunreinigten. ‚Märtyrer‘ wurden sie nun genannt und ‚Diakone‘ und ‚Botschafter der Gebete zu den Göttern‘ ...“ (Eun. *Vit. soph.* 472)

Wann setzt die Verehrung von Märtyrern ein, wo der Glaube an die Macht der Heiligen, die Erhebung Toter zu Patronen, von denen man sich Gesundheit, Lebenshilfe und ewiges Seelenheil versprach? Die Anfänge des Märtyrerkultes zeigen sich deutlich fassbar seit dem 2. Jahrhundert. Als 154/55 der greise Bischof Polykarp von Smyrna wegen seines Festhaltens am christlichen Glauben verbrannt wurde, kümmerten sich die Christen um die körperlichen Überreste. Sie betrachteten sie als Kostbarkeiten:

„Auf diese Weise sammelten wir später seine Gebeine auf, die wertvoller als Edelsteine und kostbarer als Gold sind, und bestatteten sie, wo es angemessen war. Dort wird uns, die wir uns nach Möglichkeit in Jubel und Freude dort versammeln, der Herr die Feier des Geburtstages seines Martyriums ermöglichen zum Gedächtnis derer, die zuvor den Kampf bestanden haben, und zur Übung und Vorbereitung für die, denen dies bevorsteht.“ (MartPol 18.2-3)

In Smyrna und anderen Städten im reichen Osten bildeten die Christen Gruppen innerhalb multikultureller Kontaktzonen. Manches von dem, was die Christen taten, entstand als Reaktion auf diese Situation wie auch als Rezeption anderer Kulte und Gebräuche. Eine wichtige Rolle für den aufkommenden christlichen Märtyrerkult spielte die Verehrung der im Kampfe gegen Antiochos IV. gefallenen Makkabäer, so in Antiochia.

In Antiochia blühten die Märtyrerkulte im 4. Jahrhundert auf. Bei Johannes Chrysostomos findet sich der Gedanke ausgesprochen, die Heiligen böten den Städten Schutz (*PG* 50.694). Diese Vorstellung, die immer wieder wiederholt werden sollte und um 500 im Westen beispielsweise Avitus von Vienne bei der Einweihung einer Kirche in Genf, Grenoble oder Vienne formulierte (Avit. *Homil.* 24 [*MGH AA* 6, 2, p. 145, l. 5 ff.]) und die sich bald in den Patrozinien von Petrus und Paulus für Rom oder Marias für Konstantinopel zeigt, ist im Westen durch Ambrosius von Mailand, Prudentius und Paulinus von Nola stark gefördert worden.

Senatorische patroni als Förderer der neuen Patrozinien

Viele bedeutende Förderer und Propagandisten des Heiligenkultes stammten aus dem Senatsadel und hatten Funktionen in der Kirche übernommen. Sie waren

zuvor Magistraten gewesen. Sie wussten, wie man auf einer *cathedra* und einem Tribunal saß, Audienz hielt, Recht sprach, redete, diktierte oder Akklamationen empfing.

Ambrosius von Mailand ist eine dieser Persönlichkeiten. Er war Sohn eines Prätorianerpräfekten. Die Familie verfügte über reichen Grundbesitz, auch in Afrika. Ambrosius übernahm eine Provinzstatthalterschaft in Italien. Er kam als *protégé* seines *patronus* Petronius Probus in diese Stellung. Vielleicht verhalf ihm Probus im Jahre 374 auch zum Amt des Bischofs von Mailand.

Als Bischof entdeckte er die Macht der Heiligen und ihre Funktion als *patroni* in einem übertragenen Sinne. Der Gedanke taucht schon früh in seinen Schriften auf. Diese haben von Anfang Schwerpunkte bei der Predigt, der Auslegung der Bibel sowie der Askese, vor allem der weiblichen Askese, mit der er dank seiner Schwester Marcellina schon früh in Rom vertraut worden war. In der 377 entstandenen Schrift *De viduis*, in welcher er Witwen empfiehlt, nicht mehr zu heiraten, argumentiert er mit biblischen Vorbildern, darunter den Aposteln Petrus und Andreas, welche von Christus erfolgreich die Heilung der Schwiegermutter des Petrus erbaten (Ambr. *De viduis* 53; Lk 4, 38-39). Ihnen sollen die Witwen nacheifern, ihnen sich verbunden fühlen; und nicht der Familie, der Sorge für Nachwuchs und der Erhaltung des Familienbesitzes. Die Witwen seien frei für eine neue Verwandtschaft, die Verwandtschaft mit den Heiligen. Diese Verbindung mit den Heiligen sei wichtig. Denn die Heiligen würden mit ihrem Mitleid mit Schwachen und Sündigen durch ihre Fürsprache Heil bei Gott erwirken können. Witwen würden überdies frei für eine neue Lebensführung, in der sie ähnlich wie die Heiligen ihrerseits anderen Menschen in ihren Nöten helfen würden. Die Witwen sollen dabei die Hilfe der Engel und Märtyrer erbeten: Gerade bei den Märtyrern würden sie Vermittler und Fürsprecher finden. Ambrosius meint, die Aneignung des Patroziniums der Märtyrer – der Begriff findet sich hier explizit – erfolge mittels Reliquien (Ambr. *De viduis* 55).¹⁰

Ambrosius trat dann auch als Auffinder von Reliquien in Erscheinung. Im Jahre 386 entdeckte er die Körper der Märtyrer Gervasius und Protasius. Mosaiken in einem der von ihm erbauten Sakralbauten zeigen ihn zusammen mit Heiligen. In einem Brief an seine Schwester Marcella, in welchem er den Vorgang beschreibt, bezeichnet er Gervasius und Protasius als vergessene *patroni* (Ambr. *Epist.* 77 [22], 11). Ihre Hilfe kam ihm gerade recht, um sich im Kampf gegen die Homöer und ihre Ansprüche auf die Mailänder Kirchen zu behaupten, eine Auseinandersetzung, in welcher Ambrosius sich gegen die Präferenzen des Kai-

¹⁰ ... *martyres obsecrandi [sunt], quorum videmur nobis quodam corporis pignore patrocinium vindicare.*

sers, des Hofes und der kaiserlichen Garde zu behaupten hatte. Er übertrug die Reliquien in die von ihm erbaute neue Kirche. Ambrosius predigte dort: So wie der Himmel von der Herrlichkeit Gottes erzähle (*Ps* 18), so auch die Märtyrer. Die Märtyrer seien Fürsten des Volkes, starke Beschützer und Soldaten Christi.¹¹ Ihre Reliquien wurden unter dem Altar beigesetzt.

Im Umkreis des Ambrosius hat das Anliegen der Märtyrerverehrung weit herum starken Zuspruch gefunden. In Saint-Maurice fand Bischof Theodor von Martigny, der 381 am von Ambrosius geleiteten Konzil von Aquileia teilnahm, die Körper einer ganzen Legion von Soldaten, nämlich der eingangs erwähnten Thebäischen Legion, deren Angehörige zusammen mit ihrem Befehlshaber Mauritius während der letzten großen Christenverfolgungen für ihre christliche Überzeugung das Leben verloren hatten. Theodor brauchte die Märtyrer ähnlich wie Ambrosius zur Förderung der Orthodoxie, des Mönchtums und des Kirchenbaus sowie zur Stärkung der christlichen Gemeinden. Vielleicht verfasste er eine Passio zu Ehren des Mauritius und seiner Gefährten, der Thebäischen Legion. Dieser jedenfalls noch im ausgehenden 4. Jahrhundert entstandene Text wurde immer wieder abgeschrieben und unter anderem von Eucherius von Lyon überarbeitet. Die breite Handschriftentradition (gegen 250 Manuskripte) kann materiell bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgt werden. In Turin kümmerte sich Bischof Maximus um die Märtyrerverehrung. In der Stadt gab es eine Memoria für die Märtyrer Solutor, Adventor und Octavius, die später zu Angehörigen der Thebäischen Legion erklärt wurden. In Trento wirkte Bischof Vigilius. In seinem Bistum missionierten die drei aus Kappadokien stammenden Sisinnius, Martirius und Alexander. 397 gerieten sie in Streit mit Heiden, wurden umgebracht und sofort als Märtyrer verehrt. Vigilius richtete für die Märtyrer im Nontal sowie in Trento einen Kult ein.

Die Spannungen zwischen Bischof Ambrosius und dem römischen Kaisertum sollten nicht als eine Art Kampf zwischen Staat und Kirche interpretiert werden, in welchem die Märtyrer als Patrone von Seiten der Kirche ins Feld geführt worden wären. Ambrosius stand wie wohl alle Bischöfe ganz auf dem Boden der römisch-imperialen Ordnung. Die Heiligen als Patrone wurden denn auch rasch zu Patronen der Städte, der Kaiser und des Reiches.

Eindrucksvolle Zeugnisse für solche Vorstellungen finden wir unter anderem bei Paulinus von Nola. Dieser reiche Großgrundbesitzer und *patronus* stand seinerseits in der Abhängigkeit von *patroni*, teils in Rom, teils in Gallien. In Gallien an erster Stelle zu nennen ist sein Lehrer Ausonius von Bordeaux, der

¹¹ Ähnlich Ambr. *Hymn.* 14, 5-8: *Ecclesiarum principes / belli triumphales duces, / caelestis aulae milites / et vera mundi lumina.*

379 unter Kaiser Gratian Konsul wurde und dessen Patronage viele Landsleute und Familienmitglieder Ämter verdankten. Paulinus blieb Ausonius dankbar (Paul. Nol. *Carm.* 10.96). Doch wichtiger für ihn wurde Felix, ein Priester und Bekenner während der Christenverfolgungen, der im 3. Jahrhundert bei Nola gewirkt hatte. Paulinus war überzeugt, Felix habe ihm aus einer tiefen Lebenskrise heraus geholfen (*Carm.* 21.416-420). Er betrachtete ihn als *patronus* und *dominus* und verbrachte sein Leben zusammen mit seiner Frau Therasia fortan in einem Wallfahrtskomplex beim Grab dieses Heiligen. Geschickt baute er die Anlage mit Hilfe von Geldern aus, die ihm durch den Verkauf seiner Güter zur Verfügung standen. Mit starker Hand machte er Cimitile zu einem einflussreichen und attraktiven spirituellen Zentrum. Dieses zog Angehörige der senatorischen Oberschichten ebenso an wie Unbemittelte aus den lokalen Unterschichten. Paulinus pflegte hier gleichfalls sehr gute Beziehungen zu wichtigen Persönlichkeiten der Kirche und zum Kaiserhaus.

Paulinus sah die Heiligen und den christlichen Glauben als eine Stütze römischer Ordnung. In einem Panegyricus auf Kaiser Theodosius nach dessen Sieg 394 über Eugenius legte er dar, wie wichtig ein Kaiser war, der wie ein Sklave Christus und dem Glauben diene (Paul. Nol. *Epist.* 28.6). Der Sohn des Theodosius, Honorius, der nach dem Tode seines Vaters bis 421 den Westen regierte, entsprach gleichfalls einem solchen frommen Habitus.

Als in seiner Regierungszeit Stilicho mit den Westgoten in Italien kämpfte, und dabei einigermaßen erfolgreich war, feierte Paulinus denn einmal mehr die Heiligen und den christlichen Glauben, die seiner Meinung nach zum Heil der ganzen Welt beitrugen. Im Folgenden beziehe ich mich auf eines seiner jährlich zum Todestag des Felix geschriebenen Gedichte, nämlich dasjenige des Jahres 405, drei Jahre nach dem Sieg von Pollentia, als die Lage bereits wieder kritischer wurde, wenn auch noch nicht absehbar war, dass demnächst – im Jahre 410 – sogar Rom von den Barbaren eingenommen werden würde (Paul. Nol. *Carm.* 19). Paulinus stellt ausführlich die Leistungen der Heiligen für Stadt und Land dar, ja für den gesamten Erdkreis. In den Heiligen und durch sie wirke Gott im Leben wie im Tod (*in quibus et vitae virtus et gloria mortis / ipse deus* – Paul. Nol. *Carm.* 19.4). Gott habe dafür gesorgt, dass es überall Heilige gäbe, jeder Ort durch sie einen Stern und seine Medizin besitze, und zwar je nach Größe und den vorhandenen Problemen:

„Darum hat Petrus und Paulus er festen Platz bestimmt in Roms Stadt, da ja der führenden Ärzte das Haupt der Welt sehr bedurfte, von vielen Lastern versehrt und blind versunken im Dunkel.“
(Paul. Nol. *Carm.* 19.54-56)

Zahlreiche weitere Heilige als Patrone von Städten und Gebieten werden zitiert, so Cyprian für Karthago, Ambrosius für Italien, Vinzenz für Spanien, Delphinus für Aquitanien oder Martin für Gallien. Das kleine Nola werde von Felix behütet; er sei sein Arzt und Stern. Paulinus galt er als sein Lehrer (*magister*), Herr (*dominus*), Vater (*pater*), Hüter seiner Seele (*custos animae nostrae*) und Garantie des Heils (*tutela salutis*) (Paul. Nol. *Carm.* 19.53.365-367). Die Dämonen und heidnischen Kulte verdränge Felix. Er sei stärker als Venus und Bacchus, die zweifellos unter anderem ihre Bedeutung im Zusammenhang mit dem dort ansässigen Weinbau und Weinkonsum besaßen. Wir haben es mit einem eigentlichen Ersetzen traditioneller Religiosität und Kultur zu tun, wobei doch alles römisch bleiben sollte. Der Kult der Reliquien und der Toten in den Kirchen und die durch die Reliquien bewirkten Wunder bildeten als populäre Inszenierungen einen wichtigen Bestandteil dieses Wandels. Die von Paulinus erbaute *basilica nova* in Cimitile diente, wie er sagt, der Aufbewahrung von Reliquien. Dazu gehörten nebst den Reliquien des Felix eine Reliquie des Heiligen Kreuzes sowie Apostelreliquien. Die Kirche, so schreibt er, würde diese Reliquien und die mit ihnen verknüpften großen Ehren hüten; aber eigentlich sei es so, dass vielmehr die *patroni* der Kirche ihren Schutz böten, wie denn auch an einem durch Felix bewirkten Wunder zu ersehen sei (Paul. Nol. *Carm.* 19.369 ff.).

Auch Augustin hörte von Wundern in Cimitile. Er habe, so schrieb er 421, von zuverlässigen Zeugen vernommen, dass Felix sich nicht nur durch Wohlthaten den Menschen offenbart habe, sondern dass er bei einer Belagerung Nolas durch Barbaren auch erschienen sei (Aug. *Cur. mort.* 19). Was war von solchen Berichten zu halten? Was sollte man davon halten, dass Menschen um zu gesunden, die Gräber von Heiligen besuchten und Wunder erwarteten, ja dort bestattet werden sollten, um Anteil am himmlischen Leben zu gewinnen? Wie Augustin auch in *De civitate Dei* ausführt, sind der Glaube und das Leben gemäß den Vorschriften des Glaubens das Fundamentale (Aug. *Civ.* 22.8). Was Gott mit seiner Gnade bewirkt, können Menschen nicht wissen. Sie sollen es indes fromm erhoffen. So ist nichts gegen den Wunderglauben und die Wünsche, bei den Heiligen bestattet zu werden, einzuwenden. Auch die Berichte über die Wunder von Heiligen sammelte Augustin und predigte häufig über sie. Dadurch sollten die christliche Gemeinschaft und ihr Glauben bestärkt werden.

Die Kulte der Heiligen haben sich damals rasch vervielfältigt. Die Regierungszeit des Kindkaisers Honorius, der sich trotz der Einnahme Roms noch viele Jahre halten konnte, muss als eine Zeit angesehen werden, in welcher der Gedanke des Patroziniums von Heiligen stark vorangebracht wurde.

Nebst Paulinus von Nola hat auch Prudentius unter Honorius den Kult der Märtyrer als Patrone von Städten wirkungsreich beschrieben. Der Spanier Pru-

dentius war wie Ambrosius und Paulinus Statthalter gewesen und erreichte danach eine hohe Stellung am Kaiserhof in Mailand vor 400. Er war *patronus* und stand seinerseits in der Pyramide hierarchisch geordneter Rangverhältnisse. Wie alle war auch er vom Kaiser und dessen Gunst abhängig. Im Geleitwort zu seinen Dichtungen schreibt er im Jahre 405 rückblickend:

„Zweimal mittels Gesetzeskraft
 hab ich zügelnd gelenkt ruhmreicher Städte Los,
 Guten half ich zum Recht, Schuldigen hat Furcht eingeflößt mein Wort.
 Endlich, als ich im Ämterlauf
 aufstieg, trug mich die Gunst unseres Kaisers hoch ...“
 (Prud. *Paef.* 16-20, deutsch: W. Fels)

Doch dann widmete er sich dem Kult der Märtyrerverehrung. Die spirituellen Patrone wurden ihm wichtiger. Ähnlich wie Paulinus von Nola (sowie auch Victricius von Rouen [*de laude sanctorum* 11] – allerdings mit einer anderen Konzeption) schildert er die Bedeutung der Heiligen für die Städte, und von dort aus für alle Völker Spaniens, ja die gesamte Welt (Emeterius und Chelidonius von Calahorra als *patroni mundi* – Prud. *Perist.* 1.12). So berichtet er vom Stolz der Stadt Caesaraugusta (Saragossa) auf Reliquien von achtzehn Märtyrern (Prud. *Perist.* 4). Diese Reliquien geben der Stadt Sicherheit. Sie hat das Ende der Welt nicht zu fürchten. Am Jüngsten Tag wird sie mit diesen Opfergaben für Christus (*offerenda / munera Christi*) dem Weltenherrscher und Richter so wie viele andere Städte entgegengehen. Prudentius nennt zehn Städte. Saragossa übertrifft sie mit seinen achtzehn Märtyrern, sowie dem Diakon Vincentius (zu ihm dann auch Prud. *Perist.* 5) und einigen Bekenner. Saragossa kommt so an Bedeutung als Heimat von Märtyrern der Mutterstadt der punischen Welt, Karthago, und sogar Rom gleich.

In der von Kaiser Honorius bezogenen neuen Hauptstadt Ravenna setzte sich der Kult von Stadtheiligen fest. So wurde für Honorius eine Kirche des Laurentius gebaut; der Kult des Gervasius und Protasius sowie des Stephanus hatten sich dort gleichfalls schon etabliert (Agnellus *Lib. pont.* 20.35 f.) – Augustin in seinen Märtyrerpredigen zeigte sich darüber begeistert.¹² Auf einer Belagerungsdarstellung eines Holzreliefs, das sich im Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen in Berlin befindet, erscheinen vermutlich, so die Untersuchungen von Anne Elin von Törne, die drei Heiligen Ambrosius, Gervasius und Protasius. Sie unterstützten die Schwester des Honorius, Galla

¹² Vgl. Carlà 2010.

Placidia, und ihren Sohn Valentinian III. im Frühsommer 425 bei der Abwehr des Usurpators Johannes und seiner hunnischen Reitertruppen.¹³

Stadtpatrone wurden überall wichtiger. Der byzantinische Kaiser Anastasios I. unterstellte Resafa dem Schutz des Soldatenheiligen Sergios. Resafa wurde zu Sergiopolis.

In vielen Fällen lässt sich freilich nicht wirklich sagen, eine Stadt habe einen bestimmten Patron gehabt. Es ging eher darum, möglichst viele und möglichst bedeutende Heilige zu beherbergen. Sie reihten sich in die Zahl der Einwohner mit einer besonders wertvollen Bürgerschaft ein. Als Bürger (*cives*), so Papst Damasus in einem seiner Epigramme, habe Rom die Apostel und Märtyrer Petrus und Paulus beanspruchen können (Dam. *Epigr.* 20.3-6 [Ferrua]; vgl. 46.5 und 48.2). Wenn wir die Schriften Gregors von Tours lesen, ist bei vielen der bei ihm behandelten Städte von einer großen Zahl von Heiligen die Rede, aber dennoch sieht Gregor eine einzelne Stadt, so zum Beispiel die Stadt Tours, nicht primär unter dem Schutze eines Heiligen, in diesem Falle Martins. Weitere Heilige sind gleichfalls von Bedeutung. Und wenn Heilige herausragen, so sind sie für die ganze Welt wichtig, und hier besonders für die Herrscher: So ist der heilige Martin merowingischer Reichspatron (siehe z. B. Ven. Fort. *Carm.* 10.7.31).

Immer wieder stoßen wir auf Patroninnen, ohne dass diese zunächst freilich so bezeichnet würden. Im Peristephanon des Prudentius kommt der Begriff nur gerade fünf Mal vor, in keinem Falle in der weiblichen Form. Aber weibliche Heilige sind erstrangig, erinnert sei nur etwas an Agnes für Rom oder Eulalia für Mérida.

Alle weiblichen Patroninnen werden überragt von Maria. Ihrer Jungfräulichkeit führt zur Geburt Christi. Die weibliche Jungfräulichkeit steht über einer männlichen Enthaltbarkeit. Weil der Leib Christi die Kirche ist, steht der Name Marias auch als Metapher für die Kirche überhaupt. Maria ist die Patronin schlechthin. Auch diese Vorstellungen sind in der Zeit des ausgehenden 4. Jahrhunderts, nicht zuletzt durch Ambrosius von Mailand, ausgearbeitet und formuliert worden.

¹³ Von Törne 2010, 110-121: Ambrosius, Gervasius und Protasius als Hilfe bringende Heilige über einer Schlachtdarstellung vor den Toren Ravennas anlässlich der Niederschlagung der Usurpation des Johannes im Jahre 425?

Schluss und Ausblick: Patrozinien und ihre Rezeption – Erinnerungen an spätrömische Neuerungen

Die Grundidee des Stadtpatronats liegt bei Formen der symbolischen Repräsentation eines Schutzes durch verehrte Personen. Diese sind Garanten einer guten Regierung. Zugleich steht das Stadtpatronat für die Identität eines Kollektivs. Doch eine Patronin wie Petronilla, die Tochter des Petrus, die Stadtpatronin Roms, hat auch eine Bedeutung für einzelne Menschen, so die im ausgehenden 4. Jahrhundert verstorbene Aristokratin Veneranda, mit der zusammen sie auf einer Lünette eines Arkosolgrabes in der Domitillakatakomben abgebildet ist. Petronilla begleitet Veneranda. Und sie begleitet alle Glaubenden, welche die biblischen Texte und die Heiligenviten lesen. Buchrollen und ein Codex sind denn neben Veneranda und Petronilla dargestellt.

In spätrömischer Zeit hat diese schon viel früher vorhandene Grundidee, die bei ihrer Entstehung als eigentliche Erfindung nicht fassbar ist, aber nichtsdestoweniger im Sinne eines Idealtypus als Erfindung postuliert werden kann und in vielfältigen Ausprägungen real beschreibbar ist, neue Charakterzüge erhalten.

Der Kult der Heiligen als Patroninnen und Patrone breitete sich aus. Die Heiligen helfen im Alltag wie in der Not und sogar noch über den Tod hinaus, sie vermitteln zwischen Mächtigen und weniger Mächtigen, Diesseits und Jenseits, sie legen Fürsprache ein, sind Sachwalter und sorgen für eine gute Herrschaft. Die Vorstellung von Patronen knüpft insbesondere an den Formen des römischen Patroziniums an. Diese verändern sich indes in der spätrömischen Zeit. Insbesondere sind sie auf eine besondere Form des Totenkults, die Märtyrerverehrung, übertragen worden. Führende Interpreten finden wir vorwiegend unter Angehörigen der spätrömischen senatorischen Oberschichten. Diese waren selbst *patroni* im alten Sinne. Nach ihrer *conversio*, ihrer Hinwendung zu einer Lebensführung im Sinne des Christentums (die Askese galt als konsequenteste Form davon), kümmerten sie sich unter anderem um die Verehrung der Märtyrer. Ambrosius von Mailand oder Paulinus von Nola sahen in ihnen *patroni*, Vermittler spirituellen und realen Heils. Wer sich ihrer Herrschaft und damit der Leitung der Kirche unterwarf, so wurde argumentiert, konnte wahre Bildung, körperliche und seelische Gesundheit sowie eine sichere Geborgenheit in einer umfassenden Gemeinschaft erlangen.

Immer wieder wurde von diesen *patroni* erzählt. Die neuen Texte, welche von den Taten der Heiligen und ihren Wundern berichten, knüpften an den biblischen Texten und deren Berichten vom Wirken Gottes und seinen Wundern an. Die traditionelle Bildung und die alten heidnischen Riten wurden zurückgedrängt beziehungsweise umgeformt. Das Verhältnis der Gegenwart zur Vergangenheit

wurde in ein neues Licht gerückt. Auch die Toten sah man nicht mehr gleich. Man suchte die Nähe zu den Heiligen, zur Wirkkraft ihrer Reliquien, zu Kirchen und kirchlichen Institutionen, welche die neue Kultur nährten, durch Kultur Gesellschaftsordnungen stützten und sich zugleich selbst als neue Macht in Gesellschaft und politischem System etablierten. Obschon das Römische Reich unterging, sind diese kulturellen Techniken geblieben. Nicht zuletzt erwartete man bei ihrer Anwendung, die Anknüpfung an Rom als Inbegriff von Kultur und stabiler Ordnung lebendig zu erhalten. Trotz dieses intensiven Rom- und Vergangenheitsbezugs hat sich die Idee des Städtepatroziniums im Mittelalter und in der Neuzeit immer wieder verändert, zu sprechen wäre etwa auch von ihrem Verhältnis zu Länderpatrozinien oder Patrozinien von Herrschern, Familien und Berufsgruppen.

Literatur

- Angenendt, A., Heilige und Reliquien: Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994.
- Angenendt, A., Die Gegenwart von Heiligen und Reliquien, eingeleitet und hrsg. von H. Lutterbach, unter Mitarbeit von S. Eck, Münster 2010.
- Balmelle, C., Les demeures aristocratiques d'Aquitaine, Bordeaux, Paris 2001 (Ausonius. Mémoires – Aquitania, Supplément 10).
- Bergjan, S.-P. – Näf, B. (Eds.), Märtyrerverehrung im frühen Christentum. Zeugnisse und kulturelle Wirkungsweisen, Stuttgart o. J. (2014) (Wege zur Geschichtswissenschaft).
- Beaujard, B., Le culte des saints en Gaule. Les premiers temps. D'Hilaire de Poitiers à la fin du VI^e siècle, Paris 2000 (Histoire religieuse de la France 15).
- Bowes, K., Private Worship, Public Values, and Religious Change in Late Antiquity, Cambridge 2008.
- Brown, P., The Cult of the Saints: Its Rise and Function in Latin Christianity, Chicago 1981 (The Haskell Lectures on History of Religions, new series, 2).
- Bühl, G., Constantinoplis und Roma: Stadtpersonifikationen der Spätantike, Zürich 1995 (Akanthus 3).
- Carlà, F., Milan, Ravenna, Rome: Some Reflections on the Cult of the Saints and on Civic Politics in Late Antique Italy, in: RSLR 46, 2010, 197–270.
- Kaizer, T. – Leone, A. – Thomas, E. – Witcher, R. (Eds.), Cities and Gods. Religious Space in Transition, Leuven – Paris – Walpole, MA 2013 (BABESCH. Annual Papers Mediterranean Archaeology, supplement 22).
- Ehrich, S. – Oberste, J. (Eds.), Städtische Kulte im Mittelalter, Regensburg 2010 (Forum Mittelalter, Studien 6).

- Ewig, E., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952-1973), hrsg. von H. Atsma, Bd. 2, München 1979 (Beihefte der Francia 3/2).
- Kirsch, W., *Laudes Sanctorum*. Geschichte der hagiographischen Versepike vom IV. bis X. Jahrhundert, I. Ansätze (IV.–VIII. Jahrhundert), erster Teilband, Stuttgart 2004 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 14.1).
- Krause, J.-U., Spätantike Patronatsformen im Westen des Römischen Reiches, München 1987 (Vestigia 38).
- Krüger, A., Südfranzösische Lokalheilige zwischen Kirche, Dynastie und Stadt vom 5. bis zum 16. Jahrhundert, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Hagiographie 2).
- Anrich, G. (Ed.), Lucius, E., Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, Tübingen 1904.
- Maul, S. M., Das Gilgamesch-Epos neu übersetzt und kommentiert von S. M. Maul, München 2005.
- Meyer, S., Der heilige Vinzenz von Zaragoza: Studien zur Präsenz eines Märtyrers zwischen Spätantike und Hochmittelalter, Stuttgart 2012 (Beiträge zur Hagiographie 10).
- Näf, B., Städte und ihre Märtyrer: Der Kult der Thebäischen Legion, Fribourg 2011 (Paradosis 50).
- Näf, B., Kaiser Honorius und der Fall Roms: Zur Macht des Glaubens, in: H. Harich-Schwarzbauer – K. Pollmann (Eds.), *Der Fall Roms und seine Wiederauferstehungen in Antike und Mittelalter*, Berlin – Boston 2013 (Millenium-Studien 40), 79-108.
- Oepen, A., Villa und christlicher Kult auf der Iberischen Halbinsel in Spätantike und Westgotenzeit, Wiesbaden 2012 (Spätantike – frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend, Reihe B: Studien und Perspektiven 35).
- Orselli, A. M., *L'idea e il culto del santo patrono cittadino nella letteratura latina cristiana*, Bologna 1965 (Università degli studi di Bologna. Facoltà di lettere e filosofia, Studi e ricerche n. s. 12).
- Peyer, H. C., Stadt und Stadtpatron im mittelalterlichen Italien, Zürich 1955 (Wirtschaft. Gesellschaft. Staat. Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte 13).
- Stotz, P., *Turicensia Latina: Lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit*, hrsg. übersetzt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe des Mittellateinischen Seminars der Universität Zürich unter Leitung von P. Stotz und unter besonderer Mitwirkung von D. Vitali, Zürich 2003.

Elin von Törne, A., Stadtbelagerung in der Spätantike – das Berliner Holzrelief, Wiesbaden 2010 (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend, Reihe B: Studien und Perspektiven 29).